

Predigt zum Sonntag Exaudi, 29.Mai 2022, Röm 8,22-27

Noch ist alles erst Hoffnung.

Da steht ein Mann inmitten einer großen Gruppe. Die Stimmung ist gut, es herrscht ein großes Hallo, ein „Lange-Nicht-gesehen, wie schön, dass du da bist!“. Menschen, gepackt von der Euphorie des Zusammenseins. Die ersten Gespräche ergeben sich in dieser großen Runde. Natürlich will man hören, wie es dem anderen ergangen ist. Aber bitte lieber die leichte Variante. Die Variante, in der all die schönen, guten Seiten des Lebens hervorgehoben werden. Die heiteren Anekdoten und kleinen Erfolge. Bloß nicht das „Und dir geht es auch gut?“ verneinen, sondern einfach nicken und lächeln. Aber sein Inneres, das sieht ganz anders aus. Sein Inneres, das hält er gut verpackt bei sich, sodass er gar nicht tiefer hinein muss in das, was er eigentlich fühlt. Dabei will er eigentlich schreien...oder seufzen. Er will sagen: „Es geht mir nicht gut.“ Stattdessen schweigt er. Schweigt und seufzt in sich hinein. Er bleibt alleine stehen. Ohne stützende Hand. Ohne Beistand. Ohne Trost. Er denkt: Vielleicht gibt es diese Messlatte, die nicht unterschritten werden sollte. Ein Maß an Erfolg, Gesundheit und Fröhlichkeit, dass vorausgesetzt wird. „Geht's dir gut?“ Wieder nickt er und versucht ein Lächeln, dass seine Augen nicht erreicht.

//Ich weiß nicht, ob sie solche Momente kennen. Momente, in denen die Last auf Ihre Schultern drückt, in denen sie höchstens gekünstelt lächeln können, während alle anderen um Sie herum heiter zu sein scheinen? In denen der Ist-Zustand und der vermeintliche Soll-Zustand weit auseinanderklaffen. Manchmal frage ich mich, was in solchen Momenten davor zurückhält zu sagen „Es geht mir nicht gut.“, und einfach die Leichtigkeit der Situation und die Suggestivfragen mit entwaffnender Ehrlichkeit zu durchbrechen. Ist es die Angst vor dem Seufzen? Die vermeintliche Anforderung, im Jetzt schon alles erreicht haben zu müssen? Der eigene Anspruch, keine Klage, keinen Schmerz und keine Erschöpfung zuzulassen?

Als Paulus seinen Brief an die gerade ganz neu gegründete Gemeinde in Rom schreibt, da ist sowohl seine, als auch die Situation der RömerInnen weit entfernt davon, gut zu sein. Paulus kämpft, ringt, müht sich ab, zweifelt. Das ist seinen Worten zu entnehmen. Paulus schreibt, wie er innerlich seufzt und stöhnt, er schreibt von seiner eigenen Unfähigkeit und seiner Sprachlosigkeit. Paulus lässt Klage, Schmerz und Erschöpfung zu.

Und er beschreibt die Gleichzeitigkeit von ganz verschiedenen Dingen in seinem Leben. Paulus sagt: Der Geist Gottes ist zu uns gesandt. Und fast im gleichen Atemzug sagt er: Wir stöhnen und seufzen. Wir warten. In unseren Schmerzen, in unserer Vorläufigkeit, in unserem Seufzen ist Gottesgeist schon da. Ist hineingesandt in unseren Ist-Zustand. Ganz egal ob der sonnenbestrahlt oder wolkenverhangen ist. „Wir haben als Vorschuss den Geist Gottes empfangen.“

Und obwohl er so viel zu seufzen und zu stöhnen hat, verzagt Paulus nicht. Wirft er sein Amt nicht hin. Kehrt seinem Dasein nicht dem Rücken um leichteres Gepäck zu tragen, um sich direkt auf die Sonnenseite des Lebens zu stellen. Paulus sagt: Noch ist alles erst Hoffnung. **Noch ist alles erst Hoffnung.** Das Wissen um diese Hoffnung verändert seinen Horizont ganz und gar. Die Ängste, die er erlebt; die Last, die er trägt, das alles bleibt. Aber mit dem Horizont der Hoffnung bekommen er den Mut, weiterzugehen, auszuhalten, zu Seufzen /und Schmerz zu empfinden. Er wischt ihn nicht weg. Er ist mitten drin in der Tiefe seines Dasein, in seinem „Es-geht-mir-nicht-gut“. Der Schmerz bleibt genauso tief, genauso grausam, wie er ohne den Geist ist. Aber: Paulus weiß, dass der Schmerz nicht endgültig ist. Er weiß, dass sein Leben nicht jetzt, an diesem Punkt stehen bleibt. Er sieht den Horizont. Noch ohne klare Konturen, aber doch deutlich. *Noch ist alles erst Hoffnung.*

Als ich über den Text nachgedacht habe, da war meine große Angst, dass sich Paulus, und mit ihm ich selbst, anhört wie jemand, der über etwas hinwegtrösten will. Jemand, der sagen will: „Das wird schon alles. Lass nur den Kopf nicht hängen. Nach Regen kommt Sonne.“ Aber ich glaube, so meint es Paulus nicht. Paulus will nicht hinwegtrösten. Er teilt seine Überzeugung: In mein tiefes Seufzen und Zagen ist Gottes Geist gesandt. Es gibt Grund zur Hoffnung.

//Wir lassen unsere Gedanken noch einmal wandern zu dem Menschen, der da verloren steht. Sein Seufzen hat er für sich behalten. Hat nicht zugelassen, dass etwas davon nach außen dringt. Er hat geplaudert, gelächelt, beigepflichtet. Es ist spät. Alleine sitzt er Zuhause. Er versucht zu beten. Versucht, sich irgendwie auf Gott zu besinnen. Sich hineinzufinden in diesen Horizont, in das Wissen um Hoffnung. Aber...es gelingt ihm nicht. Nein, er bleibt stumm und in seiner Stummheit ganz ohne Verbindung zu diesem Gott, dem er so gerne sein Vertrauen schenken würde. Nicht mal Klagen kann er.//

Beten, das ist uns bleibt mir ein großes Mysterium, ein nie enden-wollendes Thema, ein ständiges Schwanken zwischen dem „Ganz im Moment des Gebets-Seins“ und dem Nachdenken darüber, wie das eigentlich geht...richtig beten. Was gilt beim Beten? Sollte ich versuchen, mein Gebet möglichst präzise vor Gott zu bringen, ihr quasi den Sachverhalt erklären und dann eine möglichst konkrete Handlungsanweisung geben? Fürbitten folgen manchmal diesem Schema. Gott müsste sich dann nur noch einfügen in den menschlichen Willen. Und dann bete ich und frage mich: Hört Gott meine Stimme, wenn ich rufe? Und mehr noch: Höre ich Gottes Stimme, wenn er spricht? Und was, was passiert, wenn mir die Worte ausgehen? Wenn auch ich stumm sitze angesichts der Last der Welt? Wenn ich kraftlos und verzweifelt bin?

Es sind genau diese Situationen, von denen Paulus in seinem Brief spricht. Und er sagt: „Der Geist selbst tritt mit Flehen und Seufzen für uns ein.“ Auf eine Art und Weise, die Worte nicht fassen können. Paulus sagt: Der Geist verbindet Gott und dich. Und Gott sieht hinein in dein Herz. Er hört dein Gebet. Er hört dein Gebet, wenn dir Worte fehlen, wenn du zu müde, zu verzweifelt bist um zu beten. Genau dann hast du einen Fürsprecher in Gottes Geistkraft.

Und vielleicht kann sich genau darin, in dieser Nähe im Seufzen, in diesem Beistand im Schmerz ein Hoffnungsschimmer auftun.

Ein Wissen darum, dass der Horizont meines Lebens weiter ist als das Hier und Jetzt. Ein Horizont, an dem die Hoffnung schimmert und glitzert.

Noch ist alles Hoffnung.

Die Hoffnung, sie zielt darauf, dass Gott uns ein Leben in seinem weiten Horizont schenken wird. Ein ewiges Leben ohne Schmerzen, voller Heilung. Ohne Vorläufigkeit, voller Fülle.

Noch ist alles Hoffnung.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.